

Musikstunde

Deutsch-französische Musikbeziehungen (3/4)

Folge 3: Nationalismus (1871-1918)

Von Michael Struck-Schloen

Sendung vom 30. Oktober 2024 (Erstsendung: 4. November 2021)

Redaktion: Dr. Ulla Zierau

Produktion: SWR 2021

SWR Kultur können Sie auch im **Webradio** unter www.swrkultur.de und auf Mobilgeräten in der **SWR Kultur App** hören.

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Die SWR Kultur App für Android und iOS

Hören Sie das Programm von SWR Kultur, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendungen stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR Kultur App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: <https://www.swrkultur.de/app>

In dieser Woche schauen wir über den Rhein nach Frankreich – und Frankreich schaut zurück. Denn vom regen Austausch leben nicht nur Literatur und Kunst, sondern vor allem die Musik. In der dritten Folge wird der Austausch allerdings auch zur Konfrontation: zwei erbitterte Kriege rahmen die kommende Stunde, in der Zwischenzeit gibt es aber durchaus auch glückliche Momente der deutsch-französischen Freundschaft. Ich bin Michael Struck-Schloen – herzlich willkommen!

Von Heinrich Heine und seinem Pariser Exil war gestern schon die Rede. Als Jude und politisch Unbequemer ist er ins liberalere Frankreich gezogen. Und da muss er jetzt miterleben, wie sich das Verhältnis der Nachbarn immer mehr radikalisiert. Der Rhein wird zum Symbol der nationalen Selbstbestimmung – und zum Motiv eines geifernden Nationalismus. „Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein, ob sie wie gier'ge Raben sich heiser danach schrein“, dichtet Nikolaus Becker in seinem berühmten Rheinlied. Als Heine 1843 der Heimat einen Besuch abstattet, wird das Lied überall gegrölt; in Frankreich wiederum fordert man die deutschen Gebiete westlich des Rheins zurück.

Wie immer hat die chauvinistische Kriegstreiberei ihre lächerlichen Züge. Und keiner spießt die dumpfe Feindseligkeit gewitzter auf als Jacques Offenbach, der Kölner Emigrant in Paris. Seine Opéra bouffe Die Großherzogin von Gerolstein siedelt er listigerweise in Deutschland an – aber gemeint ist mit dem polternden General Bumm natürlich auch das säbelrasselnde französische Militär. Dagmar Manzel singt eine freche deutsche Version seines Auftrittslieds.

MUSIK 1

Jacques Offenbach:

1'42

Couplet des General Bumm (1. Akt) aus: Die Großherzogin von Gerolstein

Dagmar Manzel (Stimme)

Kapelle

Leitung: Uwe Hilprecht

(Pirol, LC 04188 – WDR: 6191022105)

Mit „Piff paff puff“ lässt General Bumm seinen Hahnenkamm schwellen im Auftrittslied aus Jacques Offenbachs Großherzogin von Gerolstein; die Berliner Schauspielerinnen und Sängerinnen Dagmar Manzel hat das männliche Imponiergehabe aus weiblicher Perspektive nachempfunden.

Im Zweiten Kaiserreich von Napoleon III. lässt Jacques Offenbach die Mächtigen jeder politischen Couleur über seine satirische Klinge springen – trotz kaiserlicher Zensur und trotz vieler antisemitischer Anfeindungen. Aber als sich das politische Klima zwischen den Nachbarn Deutschland und Frankreich verschärft, wird ihm schmerzlich bewusst, dass er als Jude und Deutscher in Paris ein Außenseiter ist. 1870 explodiert das Pulverfass, es kommt zum Krieg zwischen Frankreich und mehreren deutschen Staaten unter Führung von Preußen. Da platzt auch Offenbachs Wunde der gespaltenen Identität

wieder auf. „Ach, was für schreckliche Menschen doch diese Preußen sind“, schreibt er, „und was für eine niederschmetternde Vorstellung für mich, an den Ufern des Rheins geboren zu sein und mit diesen entsetzlichen Wilden verwandt zu sein.“

Auch unter den Musikern weicht die diplomatische Zurückhaltung dem Motto „Immer feste druff!“ Richard Wagner z. B. provoziert die Franzosen mit seiner Satire Eine Kapitulation. Da wird pauschal die französische Kultur lächerlich gemacht – auch Jacques Offenbach, der ein Heer von Ratten mit seiner Musik in ein lockeres Cancan-Ballett verwandelt.

Der Franzosenhass ist den Deutschen seit Langem eingepflegt worden. Napoleons Feldzüge und das Klischee von den verdorbenen Pariser Sitten nähren den Traum von einer kriegeserfüllten Revanche. Johannes Brahms gehört zu denen, die sich 1870 freuen, „daß die Franzosen gute Schläge kriegen“, so schreibt er an seinen Vater. Er selbst bereitet das kommende Gemetzel in seiner Musik vor: Schon vor dem Ausbruch des Krieges hat er einige Männerchöre auf Texte von Carl Lemcke komponiert, in denen zum militärischen Widerstand aufgerufen wird. Kleine Kostprobe aus seinem Lied Freiwillige her!: „Schwarz, Rot, Gold ist bedroht. Vaterland! Sieg oder Tod! Dänen, Welsche, wer es sei, nieder fremde Tyrannei!“

MUSIK 2

Johannes Brahms:

2'11

Freiwillige her!, Lied op. 41 Nr. 2

Chamber Choir of Europe

Leitung: Nicol Matt

(Brilliant Classics 92179, LC 09421 – WDR: 6089773703)

„Einig! Ruft's im Schlachtenrot! Deutsches Volk, Sieg oder Tod!“ Das sind Zeilen, die Johannes Brahms kurz vor dem Ausbruch des deutsch-französischen Krieges vertont hat. Wie in diesem Lied führt die Kriegsbegeisterung des Komponisten auch sonst in eine Sackgasse. Sein Triumphlied, das er „Seiner Majestät dem Deutschen Kaiser Wilhelm I. ehrfurchtsvoll“ widmet, ist eine erschreckend dürftige Kreuzung aus Händel und wilhelminischer Jubelmusik.

Der Krieg mit Preußen endet für Frankreich mit Hunderttausenden von Opfern und furchtbaren Zerstörungen – der Fotograf Adolphe Braun hat die zerschossenen Häuser und verwüsteten Straßenzüge in deprimierenden Fotoserien festgehalten. Der Aufstand der revolutionären Commune in Paris wird blutig niedergeschlagen und kostet weitere Menschenleben, die Stadt ist ein Ruinenfeld. Und während im Schloss Versailles das Deutsche Reich ausgerufen wird – eine gezielte Demütigung des Kriegsgegners –, wird Frankreich wieder Republik.

Das Verhältnis zu Deutschland ist nachhaltig vergiftet, auch das kulturelle. Aber zum Glück denken nicht alle Komponisten so national wie Johannes Brahms. Der deutsche

Philosoph Friedrich Nietzsche begeistert sich für das Werk eines Franzosen: Mehr als zwanzig Mal sieht er sich in Genua die Oper Carmen von Georges Bizet an. Nietzsche ist hingerissen von der südlichen Sinnlichkeit der Musik und vom Schicksal der Titelfigur: „Sie hat das Verhängnis über sich“, schreibt er, „Diese Musik ist böse, raffiniert, fatalistisch: sie bleibt dabei populär.“

Nietzsche, vorher ein bedingungsloser Anhänger von Richard Wagner, wird zum Bizet-Bewunderer. Und er findet viele Nachfolger – sogar Brahms bezeichnet Carmen als seine „ganz besondere Geliebte“. Und noch viele Jahre später, als die Opernparaphrasen der Virtuosen schon aus der Mode sind, schreibt der Pianist und Komponist Ferruccio Busoni eine, wie er es nennt, „Kammerfantasie“ über die bekanntesten Melodien der Oper. Natürlich ist Don José's „Blumenarie“ dabei, die Habañera und die Stierkampfmusik. Das zentrale Thema aber ist Carmens düsteres Schicksalsthema. Wobei einem wieder Nietzsche in den Sinn kommt: „Ihr Glück ist kurz, plötzlich, ohne Pardon.“

MUSIK 3

Ferruccio Busoni:

7'20

Sonatina Nr. 6 (Kammerfantasie über Bizets Carmen)

Joseph Moog (Klavier)

Claves, LC 03369 – SWR M0236063 005

Joseph Moog spielte die 6. Sonatine von Ferruccio Busoni aus dem Jahr 1920 – eine Besonderheit in Busonis Klavierwerk, denn hier besinnt sich der reife Klaviervirtuose noch einmal auf die populäre Opernparaphrase. Und er wählt sich das Werk, das Deutsche und Franzosen über alle Konfrontationen hinweg fasziniert: Carmen von Georges Bizet.

Durch die Musikstunde führt Sie in dieser Woche Michael Struck-Schloen. Heute geht es um eine Zeit, in der sich das Verhältnis zwischen französischer und deutscher Musik radikalisiert: um die Jahre zwischen 1871 und 1918. Am schlechten Klima ist natürlich die Politik schuld: Der deutsch-französische Krieg und der Erste Weltkrieg haben das freundschaftliche Verhältnis der Nachbarn nicht gefördert – und auch nicht die gegenseitige Wertschätzung der Künstler auf beiden Seiten der Grenze. Die prominentesten Komponisten von Paris schließen sich in einer Musikgesellschaft zusammen. Sie widmet sich ausschließlich der Förderung französischer Musik – deutsche Werke sind Jahre lang verpönt. Camille Saint-Saëns ist einer der Gründer; zu den Mitgliedern gehört alles, was Rang und Namen hat: Fauré, Massenet, Franck, Bizet, Lalo oder Vincent d'Indy. Die Mischung ist ziemlich bunt; die Musikauffassungen der Mitglieder sind es auch. Und deshalb wundert es nicht, dass sich die Gesellschaft bald schon spaltet – vor allem, weil letztlich doch deutsche Musik zugelassen wird.

Pikant an der Société nationale de musique ist auch, dass nicht die französische Oper, der Stolz der Nation, gefördert wird, sondern Sinfonik und Kammermusik – Gattungen also, die man mit Beethoven, Schumann oder Brahms verbindet. Aber man will sie eben nicht mehr den Deutschen allein überlassen. Und deshalb entstehen jetzt Klaviertrios, Streichquartette und sogar große Sinfonien „auf französische Art“. Die Sinfonie d-Moll von César Franck ist ein prominentes Beispiel. In der Musikgesellschaft ist der gebürtige Wallone der Antipode von Saint-Saëns, denn César Franck liebt Wagner. Man hört es seiner Sinfonie an: Das ist keine elegante Spazierfahrt durch Paris, keine klassizistische Spielerei, sondern eine Sinfonie, die ernst macht, die von Helden, Träumen und Kämpfen erzählt.

Hören wir den Schluss des ersten Satzes mit den Wiener Philharmonikern unter Leitung von Wilhelm Furtwängler – eine historische Aufnahme vom Januar 1945. Und vielleicht erklärt sich damit, dass die Sinfonie von César Franck hier besonders deutlich nach Bayreuth klingt.

MUSIK 4

César Franck:

6'50

Sinfonie d-Moll, Ausschnitt aus dem 1. Satz

Wiener Philharmoniker

Leitung: Wilhelm Furtwängler

(Deutsche Grammophon, LC 00173, Aufn. Jan. 1945, SWR 1216165 505)

Die Sinfonie d-Moll von César Franck, gespielt von einem österreichischen Orchester unter einem deutschen Dirigenten – das wäre bei diesem Repertoirestück eigentlich nichts Besonderes. Wenn aber dieser Dirigent Wilhelm Furtwängler heißt und die Wiener Philharmoniker im Januar 1945, in der Schlussphase des Zweiten Weltkriegs, dirigiert, dann bekommt diese Beschäftigung mit Musik aus dem gerade befreiten Paris doch etwas seltsam Unwirkliches. Tatsächlich betrachteten die Nationalsozialisten den gebürtigen Belgier Franck als einen, wie sie es nannten, „arischen“ Komponisten – auch dies eines der merkwürdigen Kapitel der Musikbeziehungen zwischen Frankreich und Deutschland.

Aber kehren wir in der Musikstunde noch einmal zurück ans Ende des 19. Jahrhunderts. César Franck gehört in Paris zur Avantgarde, seine Wagner-Begeisterung spaltet die Musikwelt. Den einen gilt jede Verehrung Wagners als antifranzösische Kampfansage – die anderen pilgern nach Bayreuth und setzen sich dem hypnotischen Erlebnis der Musikdramen aus. Die Reaktionen der französischen Bayreuth-Pilger sind zwiespältig, und manchmal vereinen sich Faszination und Abscheu in einer Person.

Ein berühmtes Beispiel dafür ist Claude Debussy, der große Anreger der französischen Moderne. Auch er reist auf den Grünen Hügel und schaut sich Wagners Tristan und Isolde und den Parsifal an – das „Bühnenweihfestspiel“, das damals nur in Bayreuth

gespielt werden darf. Debussy ist schwer beeindruckt, seine bahnbrechende Oper Pelléas et Mélisande, der Wendepunkt der französischen Oper, ist ohne Wagner nicht denkbar.

Andererseits will er kein Epigone werden, sondern eine eigene nationale Musik schaffen. Allmählich geht er auf Distanz zu seinem Vorbild und macht sich über den Wagner-Zirkus lustig. Ein hübsch respektloses Beispiel findet sich in einer Klaviersuite für Kinder, Children's Corner. Da baut Debussy das Sehnsuchtsmotiv aus dem Tristan in eine Musik ein, die mit Wagner so viel zu tun hat wie ein Hamburger mit Haute Cuisine. In Golliwogg's cake-walk erscheint das Wagner-Zitat nämlich zu den Rhythmen eines Ragtime, wie man ihn damals in den Pariser Music-Halls hören kann. Es darf gelacht werden!

MUSIK 5

Claude Debussy:

2'57

Golliwogg's cake-walk aus: Children's Corner

Seong-Jin Cho (Klavier)

(Deutsche Grammophon 4798308, LC 00173, – WDR: 6197348103)

Ragtime mit Richard Wagner – ein musikalischer Spaß von Claude Debussy, komponiert 1908 für seine Klaviersuite Children's Corner. In Golliwogg's cake-walk zitiert er nicht nur eine bekannte Kinderbuchfigur, die hier einen Ragtime tanzt, sondern auch ein Motiv aus Richard Wagners Tristan und Isolde. Es spielte Seong-Jin Cho.

Musikalische Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland stehen im Zentrum der Musikstunde mit Michael Struck-Schloen.

Natürlich ist Claude Debussy nicht primär für Ragtimes bekannt, sondern für die tönende Farbmalerie seines Prélude à l'après-midi d'un faune, von La mer oder den drei Nocturnes. „Impressionismus“ hat man das in Anlehnung an die Gemälde von Claude Monet, Auguste Renoir oder Berthe Morisot genannt: Konturen werden unscharf und von Licht überflutet, die Form wirkt ausschnitthaft, das Motiv alltäglich, die Schwerkraft schwindet. Ob man das 1:1 auf Debussys Musik übertragen kann, ist die Frage – auf jeden Fall gilt der Impressionismus als so typisch Französisch, dass er in Deutschland erst einmal vehement abgelehnt wird.

Dennoch kommt man auch jenseits des Rheins auf Dauer an Debussy nicht vorbei. Seine Nocturnes werden von Dirigenten wie Richard Strauss oder Arthur Nikisch aufs Programm gesetzt; und als Chef der Meininger Hofkapelle studiert Max Reger das Prélude à l'après-midi d'un faune ein. Wobei man schon stutzt: Ausgerechnet Max Reger, der Prophet von Johann Sebastian Bach und Romantiker mit der extrem überzüchteten Harmonik begeistert sich für die feinen Klanggespinste von Debussy! Aber mehr noch: Reger hat den Kollegen aus Paris nicht nur dirigiert, sondern seine Musik auch im eigenen Werk aufgegriffen.

Eine romantische Suite heißen drei Orchesterstücke, die von Gedichten des Romantikers Joseph von Eichendorff inspiriert sind. Aber weil das Romantische für Reger vor allem das Nächtliche, geheimnisvoll Unbestimmte ist, gibt es schon eine zwanglose Verbindung zu Debussys Nocturnes. An den Beginn der Suite setzt Reger dann eine deutliche Hommage an Debussys Klangwelt. Auch wenn sich das Werk dann eher „romantisch“ als „impressionistisch“ entfaltet, ist es doch ein faszinierender Dialog zwischen französischer und deutscher Moderne vor dem Ersten Weltkrieg.

MUSIK 6

Max Reger:

5'22

Notturmo aus: Eine romantische Suite op. 125

Staatskapelle Dresden

Leitung: Christian Thielemann

(Profil PH121016, LC 13287 – WDR: 6189284201)

Der Beginn der Romantischen Suite op. 125 von Max Reger – Christian Thielemann leitete die Staatskapelle Dresden.

Die Romantische Suite bedeutet für den deutschen – fast möchte man sagen: erzdeutschen – Komponisten Reger eine Annäherung an seinen französischen Kollegen Claude Debussy: Im Jahr 1912 sucht Reger neue musikalische Impulse abseits der deutschen Moderne von Arnold Schönberg oder Richard Strauss. Drei Jahre später ist es damit schon wieder vorbei. Reger komponiert seine Vaterländische Ouvertüre, die er „Dem deutschen Heere“ widmet und als Beitrag zum, wie er schreibt, „Weltkrieg deutschen Geistes“ versteht.

Schon wieder werden Deutschland und Frankreich zu Feinden: Seit dem 1. August 1914 tobt ein europäischer Konflikt, der sich bald zum Weltkrieg ausweitet. Viele Musiker auf beiden Seiten des Rheins melden sich freiwillig zum Militär, auch Max Reger, der aber wegen seiner schlechten Gesundheit ausgemustert wird – für den Patrioten eine bittere Niederlage, er empfindet sich als „totaler Vaterlandskrüppel“, wie er es mit seinem Hang zu drastischen Formulierungen ausdrückt.

Derweil ahnt Claude Debussy in Paris, dass er den Krieg auch ohne Fronteinsatz nicht überleben wird; seit einigen Jahren leidet er an Darmkrebs. Also macht er seinem Abscheu gegen die deutsche Aggression in Worten Luft. „Wir haben die Welt um Vergebung gebeten für unseren Geschmack, für die leichte, lichte Klarheit“, schreibt er 1915 in einem Zeitungsartikel. „Wir haben Prozeduren des Tonsatzes übernommen, die unserem Geist völlig fern standen, haben die Aufblähung des Orchesters erduldet, den großen Aufwand und die schreienden Farben. Dann haben die Kanonen barsch das Wort an sich gerissen! Lernen wir ihre Sprache verstehen.“

Solche Peinlichkeiten liest man jetzt allenthalben, fast niemand geht auf Distanz zum Wahnsinn, der am Ende 17 Millionen Todesopfer fordert und Millionen von Verwundeten und Traumatisierten hinterlässt. Auch Maurice Ravel meldet sich freiwillig und kommt als Lastwagenfahrer an die Front bei Verdun. „Nieder mit Deutschland und Österreich!“, wettet auch er – immerhin mit dem Nachsatz „Hoch lebe die Internationale und der Friede! Das ist der Grund, weshalb ich losziehe.“ In den Werken, die Ravel in den Kriegsjahren schreibt, findet man keinen Hurra-Patriotismus, sondern nur Trauer um den Verlust von Menschen und die allgemeine Verrohung. Im zweiten seiner Trois chansons für Chor grundiert ein böser Refrain das kindlich-naive Lied von den drei Paradiesvögeln. Er lautet: „Mein Freund ist im Krieg“.

MUSIK 7

Maurice Ravel:

2'21

„Trois beaux oiseaux du paradis“, Chanson

SWR Vokalensemble Stuttgart

Leitung: Rupert Huber

faszination musik 93.055, LC 10622 – SWR M0034897 003

Das SWR Vokalensemble, Leitung Rupert Huber, sang „Drei schöne Paradiesvögel“, das zweite der Drei Lieder für Chor von Maurice Ravel, beendet im Kriegsjahr 1915.

Ravel lernt in seinen sechs Monaten als Soldat an der Front die Schrecken und die Aussichtslosigkeit des Krieges kennen. Wie viele, die mit Begeisterung eingerückt sind, kehrt er deprimiert zurück und will von Nationalismus nichts mehr wissen. Als der Komponist Vincent d'Indy in Paris eine „Nationale Liga zur Verteidigung der französischen Musik“ gründet und Ravel zum Beitritt auffordert, lehnt er kategorisch ab. „Nach meiner Meinung“, schreibt er an d'Indy, „wäre es gefährlich für die französischen Komponisten, systematisch die Produktionen ihrer ausländischen Kollegen zu ignorieren und so eine Art nationale Clique zu bilden. Mich kümmert es wenig, dass z. B. Monsieur Schönberg Österreicher ist – so lange er ein Musiker von hohem Wert ist.“

Ravel überlebt den Krieg – andere Kollegen haben weniger Glück. Am Beginn der Gewalt harrt der Komponist Albéric Magnard in seinem Landhaus aus, 60 Kilometer von Paris entfernt. Als deutsche Truppen heranziehen und sein Haus inspizieren wollen, erschießt er zwei Soldaten. Die Rache ist furchtbar: Die Deutschen zünden sein Haus an, Magnard verbrennt in dem Inferno, das auch viele seiner Manuskripte vernichtet.

Hart trifft es auch die jungen Soldaten, die auf deutscher Seite in den Krieg ziehen müssen. Der aus Worms stammende Rudi Stephan ist erst 28 Jahre alt, als er an der Ostfront in Galizien durch einen Kopfschuss getötet wird; in der Meldung seines Todes an die Mutter steht nur das zynische Wort „Schicksal!“ Dieses von Menschen verordnete Schicksal macht das Leben und die Karriere eines der begabtesten deutschen

Komponisten zum Fragment. Zum Glück hat man vor einiger Zeit die Musik von Rudi Stephan wiederentdeckt – sie soll am Ende dieser Musikstunde stehen.

MUSIK 8

Rudi Stephan:

4'00

Musik für Orchester in einem Satz

Radio-Sinfonie-Orchester Berlin

Leitung: Hans Zender

(Schwann Musica Mundi, LC 01083 – SWR M0323079 003

Der Geiger Hans Maile spielte das Violinkonzert von Rudi Stephan – einem jungen deutschen Komponisten, der im Ersten Weltkrieg getötet wurde. Hans Zender dirigierte das Radio-Sinfonie-Orchester Berlin.

Damit endet die Musikstunde für heute. Die Titel der gespielten Musiken, die Interpreten und das komplette Manuskript finden Sie im Netz – da besteht auch Gelegenheit zum Anhören, ebenso wie auf unserer App und in der ARD Audiothek. Und wie sich die französische-deutschen Musikbeziehungen vom Ersten Weltkrieg bis heute entwickelt haben, können sie morgen erfahren. Danke fürs Zuhören sagt Michael Struck-Schloen.